

Rede Bahcesehir Universität 30. April 2019

70 Jahre Grundgesetz in Deutschland

Ich freue mich sehr, heute hier bei Ihnen sein zu können in dieser großartigen Stadt Istanbul, von der Napoleon schon sagte: "Wenn die Welt nur aus einem Land bestanden hätte, wäre Istanbul davon die Hauptstadt". Istanbul ist nicht nur wunderschön. Es finden sich hier auch ganz viele Zeugnisse der Tatsache, dass die Beziehungen zwischen unseren Ländern besonders und besonders eng sind:

Wenn Sie zum Beispiel von hier auf die andere Seite des Goldenen Horns schauen, sehen Sie die Hagia Sophia und die Blaue Moschee. Dazwischen befindet sich der Brunnen, der in Erinnerung an den Besuch Kaiser Wilhelms II. 1898 errichtet wurde. Alle Teile kamen als Zeichen der besonderen Freundschaft aus Deutschland.

Der Ihnen allen bekannte Bahnhof Haydarpasa wurde von einer deutschen Firma (Philipp Holzmann) aus Ausgangspunkt für die Bagdadbahn gebaut. Sie war das größte gemeinsame Infrastrukturprojekt zwischen Deutschem und Osmanischem Reich. Ich komme gerade aus Peking vom sogenannten Seidenstraßenforum. Und so wie damals dem Deutschen und dem Osmanischen Reich Hegemoniestreben vorgeworfen wurde, so wird das heute den Chinesen vorgehalten.

Vielleicht sollten wir insgesamt Infrastrukturprojekte als Möglichkeit des Austauschs und des Kennenlernens betrachten. Als Chance und nicht nur als Gefahr.

Einige Kilometer weiter bosporusaufwärts befindet sich in Tarabya die Sommerresidenz des deutschen Botschafters. Dort gibt es einen Soldatenfriedhof, auf dem auch Colmar Freiherr von der Goltz beerdigt ist, Goltz-Pascha, so sein Ehrentitel. Er war als Berater des Sultans nach Konstantinopel entsandt und bekam das Kommando über die 6. türkische Armee im Ersten Weltkrieg übertragen.

Heute ist das eher nicht zu erwarten. Aber umgekehrt wird vielleicht in absehbarer Zeit ein türkeistämmiger Deutscher General der Bundeswehr werden.

Die Freundschaft reicht weit zurück: Heute erzählte mir mein Freund, der ehemalige türkische Präsident Abdullah Gül, von einem Buch des preußischen Militärs von Moltke, das dieser nach seiner Abordnung ins Osmanische Reich 1837 über seine Reisen geschrieben habe. Darin analysiere er treffend die bis heute bestehenden Unterschiede und Bruchlinien in der Türkei.

Und vor allem: Ist diese Universität, die mit ihrem deutschen Campus ein Leuchtturm der deutsch-türkischen Wissenschaftsbeziehungen ist, ein großartiger und zukunftsweisender Ausdruck dieser Freundschaft.

Mit Abdullah Gül habe ich 2010 den Grundstein legen können für die Deutsch-Türkische Universität. Überhaupt war 2010/2011 eine Zeit, in dem unsere Beziehungen auf einem Höhepunkt waren: mit meinem Staatsbesuch in der Türkei und dem von Abdullah Gül in Deutschland.

Das habe ich beim russischen Ministerpräsidenten Medwedjew gehört vor drei Wochen: als wir beide 2011 Präsidenten waren, waren die Beziehungen auf einem Höhepunkt.

Entschuldigen Sie meine Sentimentalität, aber ich frage mich derzeit sehr intensiv, ob wir wirklich in der Lage sind, aus der Vergangenheit zu lernen:

Wenn wir zurückblicken sehen, dann war vor 100 Jahren der 14 Punkte Plan des US-Präsidenten Wilson, mit den Aussagen: Ende der Hinterzimmerdiplomatie, Gründung des Völkerbundes, Freier Welthandel.

Das ist dramatisch gescheitert in der Hauptsache durch deutsche Hand nach 1933 und dann vor allem zwischen 1939 und 1945. Nach 1945 hieß es: Nie wieder Krieg! Nie wieder Nationalismus, nie wieder die eine Nation über die andere stellen! Patriotismus, Heimat – ja, aber kein Überhöhen der eigenen Nation! Die Vereinten Nationen wurden gegründet, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte verabschiedet.

Der britische Premier Churchill hat damals in einer Rede an der Universität Zürich die Vereinigten Staaten von Europa gefordert – mit einem starken Deutschland und einem starken Frankreich!

Das waren die richtigen Schlussfolgerungen aus den Gräueln zweier Weltkriege.

Nach 1989 haben wir fälschlicherweise gedacht, dass mit dem Fall der Mauer und des Eisernen Vorhangs in Europa der Weg zu mehr Demokratie, mehr Rechtsstaatlichkeit unumkehrbar sei – dass Geschichte von nun linear in diese Richtung verlaufen müsse. Gleichzeitig waren die Ursachen für eine Bedrohung dieser Entwicklung schon gelegt: durch den Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan und das Hochrücken der Taliban durch den Westen. Durch die Art und Weise, wie durch das Handeln im Nahen und Mittleren Osten vielfach die eigenen Anforderungen nicht nur unterlaufen, sondern sogar bewusst konterkariert wurden. Sichtbar wurde das dann mit einigen großen Anschlägen in den 1990er Jahren (Nairobi, Mumbai) und spätestens mit dem 11.9.2001.

Es klingt pathetisch, ist aber bitterernst:

Hier, in Europa, in Deutschland, in der Türkei entscheidet sich unsere Zukunft. Hier müssen wir wählen zwischen Abschottung oder Öffnung. Hier müssen wir wählen, wie wir leben wollen. In Vielfalt oder in Einfalt.

Vielfalt eröffnet uns neue Perspektiven: neue Bücher und neue Ideen, neue Gerichte und neue Musik. Und es macht uns als Gesellschaft insgesamt vielfältiger, bunter, resilienter und stärker.

Vielfalt und Offenheit nach innen sind für Gesellschaften so etwas wie eine Impfung, die sie fit macht für all die Einflüsse, die von außen in Zeiten der Globalisierung auf sie einwirken. Sie kennen das: diejenigen Kinder, die überbehütet werden, kränkeln. Die anderen, denen mehr zugetraut und zugemutet wird, sind robuster, eher unverwundlich.

Vielfalt und Offenheit nach innen sind für Gesellschaften so etwas wie eine Impfung, die sie fit macht für all die Einflüsse, die von außen in Zeiten der Globalisierung auf sie einwirken. Wenn wir im Innern Vielfalt nicht ertragen können, was machen wir dann mit den Nachrichten, die uns heute ja quasi in Echtzeit rund um die Uhr erreichen? Mit Menschen aus aller Welt, die zu uns kommen? Mit Ideen, die unser Leben verändern?

Menschen, die nicht gelernt haben, das im Innern auszuhalten, bauen nach außen Mauern. Und weil die nicht reichen, um „das Fremde“ abzuhalten, müssen sie immer höhere Mauern bauen. Ich bin davon überzeugt, dass keine Mauer, so hoch sie auch sein möge, etwas daran ändern kann, dass sich die Welt wandelt und dass dieser Wandel zu den Menschen kommt. Mauern werden fallen, das ist ihr Schicksal. Und die, die sich angstvoll dahinter verstecken, sind dann ungeschützter und angstvoller als je zuvor.

Die Zukunft gehört denen, die Vielfalt annehmen, die eine multikulturelle, multiethnische und multireligiöse Gesellschaft mit Regeln gestalten, die allen ihren Raum lässt. Und deren Einhaltung dann auch eingefordert wird.

Das können wir gut an Deutschland sehen am Beispiel der Menschen mit Wurzeln in der Türkei: Wir sind mit Mesut Özil Fußball Weltmeister geworden. Fatih Akin heißt einer der bekanntesten deutschen Regisseure. Feridun Zaimoglu ein wichtiger deutscher Gegenwartsautor und die Heimat des Sängers Tarkan ist Alzey in der Pfalz. Auch die deutsche Politik wird geprägt von Menschen wie Cem Özdemir, Aygul Özkan oder eben Özcan Mutlu.

Das ist aber nur die Spitze des Eisberges. Vor allem haben türkeistämmige Menschen seit fast 60 Jahren wesentlich dabei geholfen, Deutschland und seine Gesellschaft auszugestalten. Sie haben wesentlichen Anteil am „Wirtschaftswunder“ und auch am politischen Gelingen der Bundesrepublik Deutschland. Nicht zuletzt haben Sie dazu beigetragen, unsere Kultur, unsere Gesellschaft insgesamt zu öffnen und den Wert in Vielfalt und Offenheit zu erkennen. Und damit auch den Menschen in Deutschland die Köpfe und Herzen zu öffnen.

Umgekehrt gibt es einen großen deutschen Einfluss auf die Entwicklungen in der Türkei. Auch dieser Teil der gemeinsamen Geschichte hat hier Spuren hinterlassen. Sehr bekannte Spuren, auch wenn die Geschichten, die dahinter stehen, nicht immer bekannt sind.

Sie alle werden zum Beispiel das imposante Gebäude der Türkischen Nationalversammlung in Ankara und die Bilder vom Katafalk von Mustafa Kemal Atatürk bei dessen Trauerfeier kennen.

An beidem sind Architekten beteiligt gewesen, die auf der Flucht vor den Nazis damals Aufnahme und Schutz in der Türkei gefunden haben: Clemens Holzmeister und Bruno Taut. Von seinen Gebäuden habe ich gestern vom Oberbürgermeister eine Vase erhalten.

Insgesamt fanden viele Menschen damals Zuflucht in der Türkei. Das war weder selbstverständlich noch außenpolitisch leicht für eine junge Republik, die sich an vielen ihrer Grenzen Fliehkräften ausgesetzt sah. Die Türkei hat damals dem fortgesetzten Werben Nazideutschlands um eine Allianz widerstanden und das offenbar ziemlich hartnäckig. Denn der deutsche Geschäftsträger Hans Kroll schrieb über die Zeit 1938/1939 später: *„Man hatte Probleme, die Türkei zur Zusammenarbeit mit Nazideutschland zu bewegen, denn:*

„...im Grunde ihrer Seele war den freiheitsliebenden Türken jedes diktatorische Regime verhasst.“

So konnte die Türkei für viele Menschen aus Deutschland damals das werden, was sie für viele Geflüchtete aus dem Nahen Osten heute ist: ein sicherer Hafen, ein Ort der Hoffnung. Die türkische Sprache kennt für diese Menschen das Wort „haymatloz“, das sich aus dem deutschen „heimatlos“ entwickelt hat.

Unter diesen „haymatlozen“ waren auch Clemens Holzmeister und Bruno Taut, aber nicht nur sie. Und nicht nur sie haben zum Wachsen und Gedeihen der Türkei wichtige Beiträge geleistet:

Der Soziologe Gerhard Kessler gründete die erste Gewerkschaft in der Türkei mit. Der Kinderarzt Albert Eckstein baute das Kinderkrankenhaus in Ankara mit auf. Der Finanzwissenschaftler Fritz Neumark war Mitverfasser des Gesetzes zur Einkommenssteuer.

An zahlreichen Universitäten in Istanbul und Ankara haben sie geforscht, gelehrt und mit aufgebaut.

Sie haben dauerhaft Spuren hinterlassen in der Türkei. Und das waren eben nicht nur Spuren aus Marmor und Stein, sondern auch ideelle Spuren.

Letztlich entstand damals auch der Nukleus für Projekte wie den Berliner Campus der Bahcesehir Universität.

Dass damals so viele Menschen in der Türkei Aufnahme und Schutz in der Not gefunden haben, hat auch einen Beitrag dazu geleistet, dass dieses neue Deutschland mit seiner großartigen Verfassung, dem Grundgesetz, entstehen konnte.

Menschen wie Ernst Reuter haben diesen entstehenden, sich entwickelnden Staat geprägt. Von Ernst Reuter ist heute vor allem sein unnachgiebiger Einsatz für die Freiheit Berlins bekannt mit der bekannten Rede anlässlich der Blockade Berlins auf allen Landwegen: „Völker dieser Welt, schaut auf diese Stadt!“

Andere wie der Wirtschaftswissenschaftler Fritz Baade haben wichtige Beiträge geleistet. Baade war Landwirtschaftsberater in Ankara und später in Kirsehir an der Wiederentdeckung der berühmten Quelle beteiligt. Zurück in Deutschland nahm er als Vertreter Schleswig-Holsteins am Verfassungskonvent am Herrenchiemsee teil, aus dessen Beratungen das Grundgesetz hervorging. Er saß zudem von 1949-1965 im Deutschen Bundestag.

Wir haben also beiderseits Spuren hinterlassen, und auf vielfältige Weise das jeweils andere Land, die jeweils andere Kultur geprägt. Und dafür sind gerade wir Deutsche sehr dankbar. Auch das macht die Beziehungen zwischen unseren Ländern besonders und: besonders tragfähig.

Ich möchte heute aber auch über ein Thema sprechen, das uns Deutsche in diesem Jahr sehr bewegt: Vor 70 Jahren wurde das Grundgesetz, unsere Verfassung verabschiedet. Diese Verfassung trägt die stabilste und glücklichste Phase in der Geschichte unseres Landes

Ich bin der festen Überzeugung, dass das vor allem deshalb so gut gelungen ist, weil wir nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus die Würde des Menschen in den Mittelpunkt der Verfassung gestellt haben. Diese Würde des Menschen ist zu achten, sie muss wenn nötig aktiv geschützt und darf keinesfalls verletzt werden.

Dieser Auftrag darf nicht abstrakt bleiben. Er drückt sich in konkreten Aufträgen aus, vor allem im Schutz und in der Durchsetzung der Grundfreiheiten.

Der Gleichheit von Mann und Frau vor dem Gesetz. Darin, dass alle Menschen in Deutschland nicht nur glauben, sondern ihren Glauben auch leben dürfen. Darin, dass niemand glauben muss. Er drückt sich aus in der Presse- und Meinungsfreiheit, in der Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit. Darin, dass alle Anspruch auf ein faires Verfahren vor wirklich unabhängigen Gerichten haben.

Menschen, die sich in der Mehrheit empfinden, müssen Rücksicht nehmen auf die Minderheit. Das betrifft den Umgang mit Wahlergebnissen ebenso wie den mit sexuellen, ethnischen oder religiösen Minderheiten,

Für viele Männer ist es bis heute schwer zu akzeptieren, dass Frauen gleiche Rechte haben – was oft eben vor allem auch heißt: dass Männer gleiche Pflichten haben.

Für viele Menschen ist bis heute schwer hinnehmbar, dass etwa Homosexuelle das Recht haben, ihre sexuellen Neigungen offen zu leben, zu heiraten.

Für viele gläubige Menschen ist es nicht einfach, hinzunehmen, dass Menschen anderen Glaubens sich offen bekennen und diesen offen leben dürfen. Mit eigenen Gotteshäusern, eigenen Riten.

Gerade in diesem Bereich ist es besonders schwer erträglich, wenn etwa Glaubens- und Meinungsfreiheit aufeinandertreffen. Kritik am eigenen Glauben aushalten zu müssen, auch bewusst herabwürdigende Kritik, ist schwer und fordert uns vieles ab.

Denn es könnte ja so viel einfacher sein: In Diktaturen müssen Sie all das nicht ertragen. Diktatoren müssen keine Widersprüche aushalten.

Das ist es ja, was die Populisten uns weltweit suggerieren: Wenn wir erstmal wegkommen von political correctness und Rücksichtnahme, von Gendern und gleichgeschlechtlicher Ehe, dann wird alles einfach, alles gut. Wenn wir erst mal die Grautöne abschaffen und deutlicher in schwarz-weiß denken, wenn wir nicht immer alles so kompliziert machen und ausdifferenzieren.

Dann könnten wir in einer Wohlfühlblase leben, ohne dass uns etwas zugemutet wird. Unter uns bleiben, ohne uns mit „den anderen“ beschäftigen zu müssen.

Jedenfalls so lange, bis wir selbst plötzlich zur Minderheit und damit zu Verfolgten werden. Bis wir selbst „die anderen“ sind.

Wir alle müssen uns klar machen: Ein Leben in Vielfalt ist manchmal anstrengend. Aber die Alternative dazu ist Einfachheit – und wollen wir wirklich einfältig sein?

In Deutschland klappt diese Interpretation von Vielfalt erstaunlich gut. Klappt das Nebeneinander von Kirchen, Moscheen und Synagogen.

Ich bin auch deshalb von unserer Verfassung so überzeugt, weil sie im Zeitalter des Schwarz-Weiß-Denkens, der Vereinfachung und der Zuspitzung, zu Maß und Mitte auffordert, zum Differenzieren. Das Leben ist widersprüchlich und ambivalent. Wir müssen es aushalten.

Es geht um Respekt und Wertschätzung: anderen das entgegenzubringen, was wir selbst erwarten. Dabei meint die Würde auch Respekt im Umgang mit abweichenden Meinungen. Mit Andersdenkenden, Andersgläubigen, Nicht-Gläubigen. Wir müssen über den richtigen Weg in unseren Gesellschaften streiten können. Denn nur so können wir Lösungen finden, die von vielen mitgetragen werden. Aber dieser Streit muss im Geiste gegenseitigen Respekts ausgetragen werden.

Der deutsche Staatsrechtler Udo di Fabio hat das letztens so auf den Punkt gebracht: „Eine Streitkultur ist eine, die den Streit liebt und dabei den anderen weiter achtet. Wir müssen nach dem Ball treten und nicht nach dem Mann.“

Wenn wir den Menschen etwas zutrauen, ihnen vertrauen, werden sie zur Übernahme von Verantwortung ermutigt, auf allen Ebenen.

Der darauf aufbauende, im Kern kooperative Ansatz ist nicht nur die Grundlage dafür, dass Menschen in Freiheit leben und Gesellschaften erblühen können. Er ist auch unverzichtbar für uns alle in einer immer stärker vernetzten Welt, in der wir letztlich alle voneinander abhängen. Da kann die Politik viel von der Wissenschaft lernen.

Kooperation, Zusammenwirken auf Augenhöhe ist das Gebot von heute. Antworten auf die großen Fragen unserer Zeit: Klimawandel, Digitalisierung,

Terrorismus wird man nur national nicht finden. Wir finden diese Antworten gemeinsam oder gar nicht.

Die Zukunft gehört denen, die Vielfalt annehmen, die eine multikulturelle, multiethnische und multireligiöse Gesellschaft mit Regeln gestalten, die allen ihren Raum lässt. Und deren Einhaltung dann auch eingefordert wird.

Das Grundgesetz bietet der Gesellschaft in Deutschland dafür einen hervorragenden Rahmen.

Wenn wir die Ambivalenz aushalten, dann garantiert uns eine solche offene und liberale Gesellschaft, dass niemand Angst vor staatlicher Willkür haben muss, vor Folter und Unterdrückung.

Das ist auch der Nährboden, auf dem eine gute Zukunft wachsen kann: Wer frei von Angst ist, ist bereit zu planen, zu investieren, aufzubauen, mitzutun. Wer Angst hat, wird immer nur darauf bedacht sein, Verlust zu vermeiden.

Die Arbeit meines Freundes Präsident Abdullah Gül habe ich in seiner Amtszeit so verstanden: Einheit nach außen, Friedfertigkeit nach innen. Ich halte das für eine gute Richtschnur. Am Holstentor in Lübeck steht der Leitspruch, der etwas Ähnliches sagt: „Concordia domi Foris pax“. Daraus kann viel Gutes wachsen.

Wir sollten aus der Geschichte lernen und nicht in die Fehler der Vergangenheit zurückfallen. Deshalb setze ich mich für unser Grundgesetz ein, damit es unser Land auch in die Zukunft trägt.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch Folgendes sagen: Sie sind die Zukunft! Lassen Sie sich nicht einschüchtern.